

**Konzeptualisierung und Messung des nicht-ökonomischen,  
gesellschaftlichen Werts von Generationenbeziehungen**

**Konzeptstudie im Auftrag der Schweizerischen Akademie  
der Geistes- und Sozialwissenschaften**

Prof. Dr. Michael Nollert, Prof. Dr. Monica Budowski und lic.phil. Anne Kersten  
Universität Fribourg  
Departement für Sozialarbeit und Sozialpolitik

## Executive Summary

Seit einigen Jahren wird den ökonomischen Aspekten von Generationenbeziehungen grosse Beachtung geschenkt. Ungleich weniger Resonanz als die so genannten Generationenbilanzen fand bislang der nicht-ökonomische Nutzen von Generationenbeziehungen. Dabei geht es um die Frage, inwiefern gute Generationenbeziehungen eine gesellschaftliche Ressource bilden. Das vorliegende Projekt versucht, diese Lücke zu schliessen: die Forschung zum Themenbereich, insbesondere mit Bezügen zu den Konzepten der „nachhaltigen Entwicklung“, des „Sozialkapitals“, des „Humanvermögens“ und zur Frage, inwiefern intergenerationelle Beziehungen zur Reproduktion sozialer Ungleichheiten beitragen, wird kritisch gewürdigt und miteinander verknüpft. Des Weiteren werden Ansätze und Indikatoren zur Messbarkeit des nicht-ökonomischen Nutzens von Generationenbeziehungen, z.B. Lebensqualität, präsentiert. Die bisherigen/vorläufigen Ergebnisse sind im Folgenden gegliedert nach den forschungsleitenden Fragen, welche im Vertrag zwischen der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften und dem Fachbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit an der Universität Fribourg formuliert wurden.

### **1. Welche Konzepte bieten sich für die empirische Erfassung des gesellschaftlichen Nutzens von Generationenbeziehungen an?**

Mit dem soziologischen Konzept des *Sozialkapitals* wird die Bedeutung der Beziehungen aktuell miteinander lebender Generationen als gesellschaftliche Ressource betont. Das Konzept ist zentral für diese Studie, weil darin die Vorstellung enthalten ist, dass „gute“ soziale Beziehungen gleichermassen die wirtschaftliche Prosperität und das subjektive Wohlbefinden (z.B. Zufriedenheit, Glück) fördern. Obwohl intergenerationelle Beziehungen auch im Erwerbsleben und der Freizeit stattfinden, betrachtet die Generationenforschung die Familie als zentralen Ort der Sozialkapitalgenese.

Der gesellschaftliche Nutzen von Generationenbeziehungen lässt sich bestimmen anhand des Beitrags des intergenerationellen Sozialkapitals zur Wohlfahrtsproduktion einer Gesellschaft. Der Begriff der *Wohlfahrtsproduktion* verweist darauf, dass sich einerseits Wohlfahrt nicht auf wirtschaftliche Prosperität reduzieren lässt, sondern auch immaterielle Dimensionen wie Lebenszufriedenheit und Glück umfasst, und andererseits nicht nur Privatunternehmen, sondern auch der Staat und eine Vielzahl weiterer privater Akteur/innen (z.B. Nonprofitorganisationen, soziale Bewegungen) und nicht zuletzt viele kleinere soziale Netzwerke wie etwa die Familie zur sozialen Wohlfahrt beitragen.

Das Konzept des *Humanvermögens* stellt ein alternatives Konzept zum Sozialkapital dar. Es liegt semantisch zwischen den Begriffen Sozialkapital und Humankapital, zumal es gleichermassen häufig ökonomistisch verkürzt wird (Vermögen = Kapital) und sowohl soziale Kompetenzen (z.B. Soziabilität), Vertrauen, bürgerliche Tugenden als auch fachlichinhaltliche Kompetenzen umfasst.

Das Konzept der (*sozial*) *nachhaltigen Entwicklung* bezieht neben aktuell lebenden Generationen auch zukünftige ein und fragt nach den Möglichkeiten und Bedingungen für die dauerhafte Existenzsicherung von Gesellschaften. Im Mittelpunkt steht die

Verteilung ökologisch, ökonomisch und sozial relevanter Güter, die sich auf dreifache Weise darstellt: a) als Ausgleich zwischen menschlichen Bedürfnissen und der Leistungsfähigkeit der Natur (Vernetzungsproblematik); b) als Ausgleich zwischen den Bedürfnissen der gegenwärtigen und der künftigen Generationen (intergenerationelle Verteilungsproblematik) und c) als Ausgleich zwischen den Bedürfnissen von Armen und Reichen (intragenerationelle Verteilungsproblematik).

Der Beitrag intergenerationeller Beziehungen an eine sozial nachhaltige Entwicklung wird in der sozialen Nachhaltigkeitsthematik eher indirekt und am Rande diskutiert und steht in engem Zusammenhang mit dem Sozialkapital- und dem Lebensqualitätskonzept. *Lebensqualität* gliedert sich in objektive Lebensbedingungen und Wohlbefinden (subjektive Bewertung der Lebensbedingungen). So tragen soziale Beziehungsnetzwerke zwischen Bekannten, Freund/innen, Familie und/oder Verwandte zum individuellen Wohlbefinden/ Glück/Zufriedenheit bei.

Ausserdem sind intergenerationelle Beziehungen in der Familie vor dem Erziehungs- und Sozialisationshintergrund per se sozial nachhaltig. So lernen Kinder von ihren Eltern die Grundlagen der *Sozialibilität* bzw. die Fähigkeit, später selbst soziale Beziehungen einzugehen, zu erhalten und kooperativ zu handeln. Dabei liegt es auf der Hand, dass ungünstige Familienverhältnisse, wie zum Beispiel häusliche Gewalt, ökonomische, psychische und physische Belastungen negative Auswirkungen auf die Bildung des Humanvermögens der nachfolgenden Generation haben können. Dies gilt auch für Ungleichheiten innerhalb von Familien, wie sie sich z.B. in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und Wertschätzung der Arbeit manifestieren. Da die Humanvermögensgenese und die Verteilung von Ressourcen zwischen den Geschlechtern und Generationen von sozialen Institutionen abhängen, sind vor allem auch die sozialen Rahmenbedingungen bedeutsam.

## **2. Wie können die verschiedenen Argumentationsstränge (soziale Dimension der Nachhaltigkeit und Akkumulation von Sozialkapital durch intergenerationelle Beziehungen) konzeptionell miteinander verknüpft werden?**

In der Nachhaltigkeitsforschung wird erwartet, mit dem Sozialkapitalkonzept könne die soziale Dimension der Nachhaltigkeit erfasst werden. Damit verbunden ist die Hoffnung, dass sich im Sozialkapitalbegriff und den entsprechenden Operationalisierungen Analogien zu den anderen Kapitalsorten eröffnen (Sach- und Naturkapital) und dadurch die drei Dimensionen der Nachhaltigkeit (ökonomisch, ökologisch, sozial) integrierbar gemacht werden können. Das Sozialkapitalkonzept erfüllt diese Erwartungen nur zum Teil. Zum einen sind kulturelles und Wissenskapital (Humankapital) als wichtiger Aspekt sozialer Nachhaltigkeit nicht im Konzept des Sozialkapitals enthalten. Im Unterschied dazu scheint das Konzept des Humanvermögens mit seinem Fokus auf individuellen Kompetenzen durchaus anschlussfähig. Zum anderen werden die institutionellen Aspekte wie etwa die Rolle des Staats in den meisten Konzeptualisierungen von Sozialkapital und auch im Ansatz des Humanvermögens vernachlässigt, stellen jedoch einen wichtigen Bereich sozialer Nachhaltigkeit dar. Trotz dieser Beschränkungen bildet intergenerationelles Sozialkapital eine gesellschaftliche Ressource, die innerhalb sozialer Beziehungsnetzwerke und durch soziale Kontakte zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Generationen entsteht und sich insofern sozial nachhaltig auswirkt, als es Humanvermögen schafft und sich in einer

verbesserten Lebensqualität niederschlägt (vgl. auch Beantwortung der vorherigen Frage). So gesehen ist (intergenerationelles) Sozialkapital eine wichtige Komponente einer an Nachhaltigkeit ausgerichteten Wohlfahrt, die sich nicht eindimensional an Wirtschaftswachstum, sondern an der Lebensqualität orientiert.

### **3. Lässt sich die gesellschaftliche Ressource der intergenerationellen Beziehungen über Indikatoren operationalisieren und was fehlt bei einer solchen Betrachtung?**

Obwohl Generationenbeziehungen in vielen Lebensbereichen stattfinden, konzentriert sich die Messung intergenerationeller Kontakte auf die Kontakte innerhalb der Familie. Bei vielen Indikatoren der Sozialkapitalforschung, wie etwa Vereinsmitgliedschaften oder freiwilligen und/oder unbezahlter Tätigkeiten, werden zwar auch intergenerationelle Kontakte mitberücksichtigt. In der Regel lassen die Datenquellen aber keine Differenzierung zwischen inter- und intragenerationellen Kontakten zu. Die Validität der Messung von Generationenbeziehungen ausschliesslich mittels intergenerationellen Kontakten, z.B. Hilfe-, Pflegeleistungen und finanzielle Transfers gemäss SHARE (Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe), ist allerdings insofern problematisch, als nicht alle intrafamilialen Kontakte gesellschaftlich wertvoll sind. Denken wir nur an psychische und physische Gewaltanwendung zwischen Familienmitgliedern, aber auch an die Tendenz von Familien, den sozialen Status über Generationen hinweg zu reproduzieren und damit die Mobilitätschancen anderer Familien zu behindern.

Von daher muss bei der Messung des „Nettonutzens“ von intergenerationellen Beziehungen einerseits den ausserfamilialen Kontakten Rechnung getragen werden. Andererseits muss sowohl für die intra- als auch extrafamilialen Kontakte festgelegt werden, ob sie sich eher positiv oder negativ auf die Gesellschaft auswirken. Entsprechend stellt sich unter anderem die Frage, welcher Typus von Familie bzw. welche Erziehungsstile, aber auch welche ausserfamiliale Assoziationen Sozialkapital und Humanvermögen erzeugen, die als gesellschaftliche Ressourcen dienen können. Im Hinblick auf die soziale Nachhaltigkeit (Wandlungs- und Lernfähigkeit einer Gesellschaft) stehen hier zweifellos Kontakte im Vordergrund, die unter anderem Toleranz, Vertrauen, Offenheit gegenüber Neuem und aktives gesellschaftliches Engagement ermöglichen. Indes darf bei der Messung nicht vernachlässigt werden, dass es auch intergenerationelle Kontakte gibt, die ausgrenzend, sozial desintegrativ wirken und/oder die gesellschaftliche Kohäsion gefährden. Nicht zu vergessen ist auch, dass gesellschaftliche Rahmenbedingungen im Allgemeinen und sozialpolitische Massnahmen im Besonderen solche Kontakte fördern oder behindern können.

### **4. Lässt sich die gesellschaftliche Ressource allenfalls besser qualitativ erfassen und wie sähe ein entsprechendes Messkonzept aus? Welchem Ansatz, quantitativ oder qualitativ, ist der Vorzug zu geben, resp. welcher Zugang dient welcher Konzeption?**

Die Versuche das Sozialkapital einer sozialen Entität (Gemeinde, Organisation, Nationalstaat etc.) zu bestimmen, gehen in der Regel davon aus, dass soziale Kontakte eine positive Ressource bilden. So wird z.B. angenommen, dass soziale Entitäten mit einer grossen Häufigkeit von Kontakten bzw. vielen aktiven und passiven Mitglied-

schaften in freiwilligen Assoziationen über ein grosses Sozialkapital verfügen. Diese Annahme ist jedoch nur partiell plausibel. Kontakthäufigkeit per se sagt nichts darüber aus, ob diese Kontakte letztlich den Zugang zu einer wichtigen Ressource eröffnen. Des Weiteren sind, im Sinne des Thomas-Theorems, Wirkungen von sozialen Prozessen und Strukturen nicht nur von objektiven Faktoren sondern auch von subjektiven Wahrnehmungen und Bewertungen abhängig. Folglich müssten bei der Beurteilung des gesellschaftlichen Nutzens von Generationenbeziehungen neben „objektiven“ Daten auch Indikatoren für die Wahrnehmung der Kontakte als Ressource und der Nutzen der Kontakte berücksichtigt werden. Andernfalls könnten allgemein gültige Grenz- und Schwellenwerte des positiven Nutzens von intergenerationellen Beziehungen nicht festgelegt werden.

Einen fruchtbaren Ansatz, um den nicht-ökonomischen Wert von sozialen Kontakten abzuschätzen, bieten die Messkonzepte des Lebensqualitätsansatzes, wie sie in der Sozialberichtserstattung verwendet werden. „Lebensqualität“ wird zum einen bestimmt durch die Konstellation einzelner *Lebensbedingungen* (objektive Indikatoren), zu denen auch Familienbeziehungen und soziale Kontakte zählen. Zum anderen ist sie beeinflusst durch das *Wohlbefinden* (subjektive Indikatoren), worunter die subjektiven Einschätzungen der Betroffenen über die spezifischen Lebensbedingungen und über das Leben allgemein zu verstehen sind (auch emotive Gehalte wie Hoffnungen, Ängste, Glück, Einsamkeit).

Der gesellschaftlich positive Nutzen von Generationenbeziehungen hängt massgeblich von ihrer Ausgestaltung ab. Dabei spielt die Frage der Geschlechterbeziehungen eine wichtige Rolle. Es geht aber auch um die Frage nach dem Typus bzw. den Typen von (meist intrafamilialen) intergenerationellen Beziehungen, die – neben der Förderung des Wohlbefindens – das Entstehen von Wertschätzung und Toleranz gegenüber anderen Menschen, Offenheit für Neues, Vertrauen in die Mitmenschen/Gesellschaft und gesellschaftlichen Engagement begünstigen. Solche Typen von Beziehungen lassen sich eher qualitativ als quantitativ erfassen. Für die Erfassung dieser „Tiefendimension“ intergenerationaler Beziehungen erscheinen also qualitative Messkonzepte geeigneter.

## **5. Welche Indikatoren stehen zur Verfügung? Gibt es Messprobleme und wie sind diese einzuschätzen?**

Bei Erhebungen, die sich am Sozialkapital- und des Lebensqualitätskonzept orientieren, stehen in der Regel die sozialen Kontakte, Unterstützungsleistungen sowie sozialer Integrationsdaten im Vordergrund. Während Sozialkapitalstudien meist zwischen formellen Netzwerken (Vereine) und verschiedenen informellen Netzwerken (Freund/innen, Kolleg/innen, Familie/ Verwandte) unterscheiden, steht in Lebensqualitätsstudien mehr die Frage nach Unterstützung/Einbindung im privaten bzw. engen Umfeld in Vordergrund, wozu Freund/innen *und* Verwandte/Familie ohne weitere Differenzierung gezählt werden. Informationen über intergenerationelle Kontakte werden am ehesten von Sozialkapitalindikatoren erfasst, wobei jedoch in der Regel nicht differenziert wird, ob die Kontakte zu Verwandten bzw. innerhalb der Familie Menschen anderer Generationen betreffen oder eher die gleiche Generation. Eine Ausnahme bildet der 2004 erstmals durchgeführte SHARE-Survey im Hinblick auf die Hilfe-, Pflegeleistungen und finanziellen Unterstützungsleistungen. Allerdings bietet

dieser Survey keine Informationen über das Ausmass an intergenerationellen Unterstützungsleistungen im Rahmen freiwilliger Assoziationen und unbezahlter Arbeit. Darüber hinaus geht die Tendenz in der Sozialberichtserstattung, zumindest in der Schweiz und in Deutschland eher in die Richtung, dass die Erhebungen zu Indikatoren von Sozialkapital zugunsten anderer Bereiche gekürzt und nicht in Richtung der Erfassung intergenerationeller Kontakte erweitert werden.

## **6. Was vermögen die vorhandenen Sozialindikatoren in der Schweiz zur Messung der gesellschaftlichen Ressource intergenerationelle Beziehungen beizutragen?**

Intergenerationelle Kontakte werden weder mit den MONET-Indikatoren noch mit den Indikatoren im Rahmen des Cercle Indicateurs erfasst. Innerhalb der Erhebungen des Schweizer Haushaltspanels werden unter anderem Daten zur Netzwerkausgestaltung und Unterstützung innerhalb der Familie erhoben. Weitere Datenquellen für die Schweiz bieten zum einen der SHARE-Survey, in dem unter anderem materielle und immaterielle Unterstützungsleistungen zwischen Eltern und Kindern erfasst werden. Zum anderen sind im World Values Survey (WVS) einige Sozialkapitalindikatoren (Mitgliedschaften, Vertrauen in Personen/Institutionen und Normen/Werte (Fairness, Reziprozität) zu finden. Im Eurobarometer, European Social Survey (ESS) und im International Social Survey Programme (ISSP) existieren neben diesen Sozialkapitalindikatoren auch noch Informationen zu Netzwerkkontakten und Netzwerkressourcen. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass kaum ein Survey alle genannten Sozialkapitalindikatoren innerhalb der gleichen Erhebungswelle erfasst. Darüber hinaus gelten die bei der Beantwortung der vorherigen Frage festgestellten Einschränkungen bzw. fehlen häufig intergenerationelle Differenzierungen innerhalb der gebräuchlichen Indikatoren in der Sozialkapitalforschung.

## **7. In welchem Verhältnis stehen Indikatoren zum Sozialkapital und Indikatoren zur Messung der sozialen Dimension von Nachhaltigkeit?**

Sozialkapitalindikatoren stellen einen wichtigen Aspekt sozialer Nachhaltigkeit dar (vgl. Frage 2). Allerdings muss festgehalten werden, dass sich die Sozialkapitaldimension in Messkonzepten sozialer Nachhaltigkeit – wenn überhaupt vorhanden – beschränkt auf Engagement in freiwilligen Assoziationen und Einbindung ins direkte Umfeld (Beziehungen zu Freund/innen und Partnerschaft). Obwohl prominente Soziologen wie Bourdieu oder Coleman in ihren Schriften die intergenerationellen Aspekte von Sozialkapital betonen, findet der intergenerationelle Aspekt sozialer Beziehungen auf der makrosozialen Ebene kaum Berücksichtigung.

## **8. Welche Indikatoren (vgl. OECD) stehen über die nationalen Indikatoren zur Messung der sozialen Dimension von Nachhaltigkeit hinaus zur Verfügung?**

Auf globaler Ebene existieren verschiedene Messkonzepte, welche die Nachhaltigkeitsthematik aufgreifen. Zu nennen sind die Human Development Indizes der UNPD, die Indicators of Sustainable Development der UN-Commission of Sustainable Development. Auch die Weltbank und die OECD beteiligen sich an der Messung der Nachhaltigkeit, allerdings mit mehr wirtschaftlichen, technischen und ökologischen Schwerpunkten. Auf der Ebene der Europäischen Union wird nachhaltige Entwicklung vom Statistischen Amt der europäischen Gemeinschaften erfasst (Eu-

rostat). Für die Erfassung der sozialen Dimension von Nachhaltigkeit innerhalb der konventionellen Messkonzepte gilt jedoch folgendes zu beachten: Obwohl der soziale, gesellschaftliche Zusammenhalt, die soziale Struktur der Gesellschaft oder auch eine tolerante, sozial integrierte/vernetzte Gemeinschaft als wesentliche Grundpfeiler sozialer Nachhaltigkeit in den Leitprinzipien und Grundlagen der Messkonzepte genannt werden, finden sie in der konkreten Ausgestaltung der Messkonzepte keinen Niederschlag. Weder die Einbindung in formelle oder informelle Netzwerke noch bestimmte Werte wie Toleranz und Vertrauen werden erhoben. Damit sind keine Dimensionen vorhanden, welche die soziale Einbindung und bestimmte Normen und Werte erfassen (wie Vertrauen und Toleranz) und den Aspekt der intergenerationellen Beziehungen entweder berücksichtigen oder um diesen erweitert werden könnten. Für die Erfassung intergenerationaler Beziehungen muss also auf die Sozialkapital- und Sozialindikatorenforschung zurückgegriffen werden (siehe Frage 6).

**9. Lässt sich die Quantität der gesellschaftlichen Ressource in Form eines Kapitalstockes ähnlich wie ökonomisches Kapital (z.B. Bruttoinlandprodukt) überhaupt gesamtgesellschaftlich messen und wie hoch ist die Aussagekraft zu bewerten? Kann von einem Basisniveau der gesellschaftlichen Ressource, auf dem eine Gesellschaft aufbaut, ausgegangen werden oder braucht es eine Übersetzung von sozialem Kapital in ökonomisches Kapital z. B. in Form von volkswirtschaftlichen Kosten-Nutzen-Analysen?**

An sich liesse sich die Quantität analog zum Bruttoinlandprodukt (BIP) bestimmen, vorausgesetzt der positive und negative Nutzen von Sozialkapital lässt sich überhaupt quantifizieren. Eine Messung dieses Kapitalstocks mittels eines Index wäre allerdings ähnlich problematisch wie die Messung des BIP. So wird am BIP beispielsweise kritisiert, dass es nichts über seine Verteilung aussagt, dass es nur spezifische Dimensionen der sozialen Entwicklung misst und last but not least auch viele negativ konnotierte soziale Entwicklungen zu einer Erhöhung des BIP beitragen, z.B. Verkehrsunfälle, Krankheiten, Drogenkonsum, Eigentums- und Gewaltkriminalität, Militärausgaben, Umweltverschmutzung. So ist nochmals in Erinnerung zu rufen, dass intergenerationale Beziehungen wie alle anderen sozialen Beziehungen nicht per se positiv sind, reicht das Spektrum der möglichen Ausprägungen doch von der harmonischen Grosseltern-Enkel-Beziehung bis zur gewalttätigen Beziehung in der Familie oder der Mafia.

# Inhaltsverzeichnis

## Vorwort

### 1. Einleitung

### 2. Generationenbeziehungen als Quelle von Sozialkapital

- 2.1 Generation und Generationenbeziehungen – begriffliche Ambivalenzen
- 2.2 Das Konzept des Sozialkapitals
  - 2.2.1 *Mikrosoziale Ebene: Sozialkapital als individuelle Ressource*
  - 2.2.2 *Makrosoziale Ebene: Sozialkapital als kollektive Ressource*
  - 2.2.3 *Die Dimensionen des Sozialkapitals und ihre Wechselwirkungen*
  - 2.2.4 *Formen von Sozialkapital und ihre Wirkungen*
  - 2.2.5 *Der Kapitalcharakter des Sozialkapitals*
  - 2.2.6 *Eine kritische Würdigung des Sozialkapital-Konzepts*
- 2.3 Intergenerationelles Sozialkapital
  - 2.3.1 *Intergenerationelles Sozialkapital innerhalb der Familie*
    - 2.3.1.1 *Sozialkapital durch Erziehung/Sozialisation*
    - 2.3.1.2 *Sozialkapital durch Kontakte zwischen erwachsenen Familienmitgliedern*
    - 2.3.1.3 *Gesamtbeitrag des familialen Sozialkapitals zur Wohlfahrtsproduktion*
  - 2.3.2 *Intergenerationelles Sozialkapital ausserhalb der Familie*
    - 2.3.2.1 *Sozialkapital im Erwerbsleben*
    - 2.3.2.2 *Sozialkapital in der Freizeit*
    - 2.3.2.3 *Generationenverbindende Programme und Lernprojekte*
- 2.4 *Der gesellschaftliche Netto-Nutzen des intergenerationellen Sozialkapitals*

### 3. Generationenbeziehungen als Quelle sozial nachhaltiger Entwicklung

- 3.1 *Das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung*
- 3.2 *Die soziale Dimension nachhaltiger Entwicklung*
  - 3.2.1 *Sozialwissenschaftlicher Strukturfunktionalismus*
  - 3.2.2 *Das Grundbedürfniskonzept*
  - 3.2.3 *Das Konzept der Lebensqualität*
  - 3.2.4 *Sozialkapital als Bestandteil sozialer Nachhaltigkeit?*
  - 3.2.5 *Schlüsselemente und Indikatoren sozial nachhaltiger Entwicklung*
  - 3.2.6 *Wechselwirkungen zwischen den Dimensionen nachhaltiger Entwicklung*
- 3.3 *Generationenbeziehungen und soziale Nachhaltigkeit*
  - 3.3.1 *Generationenbeziehungen in der Theorie sozialer Nachhaltigkeit*
  - 3.3.2 *Generationenbeziehungen und subjektives Wohlbefinden*
  - 3.3.3 *Generationengerechtigkeit als Voraussetzung für soziale Nachhaltigkeit*

### 4. Messung der Qualität intergenerationaler Beziehungen

- 4.1 *Messkonzepte der Sozialkapitalforschung*
  - 4.1.1 *Soziale Netzwerke*
  - 4.1.2 *Vertrauen*
  - 4.1.3 *Normen der Reziprozität*
  - 4.1.4 *Vorläufiges Fazit*
- 4.2 *Messung von intergenerationellen Kontakten und Hilfeleistungen*
- 4.3 *Messkonzepte der (sozialen) Nachhaltigkeitsforschung*



- 4.3.1 UNPD: Human Development
- 4.3.2 CSD: Indicators of Sustainable Development
- 4.3.3 Weltbank und OECD
- 4.3.4 Europäische Union
- 4.3.5 Messkonzepte sozialer Nachhaltigkeit in der Schweiz
- 4.4 Soziale Indikatoren, Sozialbericht, Beobachtung der Wohlfahrtsentwicklung
  - 4.4.1 Sozialberichtserstattung in der Schweiz
  - 4.4.2 System Sozialer Indikatoren für Deutschland
  - 4.4.3 Europäisches System Sozialer Indikatoren
  - 4.4.4 Vorläufiges Fazit
- 4.6 Gesamtgesellschaftliche Quantifizierung der Ressource Generationenbeziehungen

## **5. Schlussfolgerungen**

- 5.1 Das Verhältnis zwischen Generationen- und Ungleichheitsforschung
- 5.2 Der gesellschaftliche Nutzen von Generationenbeziehungen und seine Messbarkeit

## **Literaturverzeichnis**

## **Abbildungsverzeichnis**

## **Anhang**

# 1. Einleitung

Seit einigen Jahren wird den ökonomischen Aspekten von Generationenbeziehungen grosse Beachtung geschenkt. Ungleich weniger Resonanz als die so genannten Generationenbilanzen fand bislang der nicht-ökonomische Nutzen von Generationenbeziehungen. Dabei geht es um die Frage, inwiefern gute Generationenbeziehungen eine gesellschaftliche Ressource bilden. Das vorliegende Projekt versucht, diese Lücke zu schliessen: die Forschung zum Themenbereich, insbesondere mit Bezügen zu den Konzepten der „nachhaltigen Entwicklung“, des „Sozialkapitals“, des „Humanvermögens“ und zur Frage, inwiefern intergenerationelle Beziehungen zur Reproduktion sozialer Ungleichheiten beitragen, wird kritisch gewürdigt und miteinander verknüpft. Des Weiteren werden Ansätze und Indikatoren zur Messbarkeit des nicht-ökonomischen Nutzens von Generationenbeziehungen, wie er sich unter anderem in verschiedenen Dimensionen der Lebensqualität zeigt, präsentiert.

Der nicht-ökonomische gesellschaftliche Wert von Generationenbeziehungen lässt sich bestimmen anhand des Beitrags des intergenerationellen Sozialkapitals zur Wohlfahrtsproduktion einer Gesellschaft.

Auf den Begriff des „Sozialkapitals“ greifen wir zurück, weil sich damit leicht erläutern lässt, dass sowohl für die wirtschaftliche Prosperität als auch für die gesellschaftliche (nichtökonomische) Befindlichkeit nicht nur das Vorhandensein von ökonomischem Kapital und formalen Bildungsressourcen (Humankapital), sondern auch die Qualität von sozialen Beziehungen/Netzwerken, gemessen am generalisierten Vertrauen, Aktivitäten in freiwilligen Assoziationen, bürgerlichen Tugenden oder dem Humanvermögen, entscheidend sind. Der Begriff der „Wohlfahrtsproduktion“ (vgl. Zapf 1984a, Kaufmann 2004, Kapitel 9 und 12) macht im Weiteren Sinn, da damit zum Ausdruck gebracht wird, dass sich einerseits Wohlfahrt nicht auf wirtschaftliche Prosperität reduzieren lässt und andererseits nicht nur Privatunternehmen, sondern auch der Staat und eine Vielzahl weiterer privater Akteur/innen (z.B. Nonprofitorganisationen, soziale Bewegungen) und nicht zuletzt viele kleinere soziale Netzwerke wie etwa die Familie zur sozialen Wohlfahrt beitragen.

„Wohlfahrt“ verstehen wir folglich im Sinne sozialer Wohlfahrt als das Resultat aller sozialer Institutionen und politischer Massnahmen, die auf die Gewährleistung wirtschaftlicher und sozialer Sicherheit, Lebensqualität, Chancengleichheit, Abbau von wirtschaftlichen Disparitäten und Armutsbekämpfung ausgerichtet sind, wobei durchaus mit Trade-Offs bzw. Zielkonflikten zu rechnen ist. Dabei meint „Lebensqualität“, dass Wohlfahrt auch immaterielle Dimensionen einschliesst wie etwa das physische und psychische Wohlergehen der Gesellschaftsmitglieder (z.B. Lebenszufriedenheit, Glück). Im Unterschied zu Konzepten wie etwa Prokopfeinkommen oder Wirtschaftswachstum ist „soziale Wohlfahrt“ zudem ein offener, dynamischer Begriff, dessen Inhalt sich mit der sozialen Entwicklung und dem Wertewandel verändern kann (Frey 2003).

Der Begriff „Wohlfahrtsproduktion“ bezeichnet demnach die Gesamtheit der Transaktionen und Akteur/innen, die zur gesellschaftlichen Wohlfahrt beitragen. Diese Trans-

aktionen können öffentlich oder privat sein, entgeltlich oder unentgeltlich, formell oder informell. Der Nutzen kann sowohl auf der individuellen als auch der gesellschaftlichen Ebene eruiert werden. Klassische Wohlfahrtsproduzenten sind privatwirtschaftliche Unternehmen, der Staat, die Familie und intermediäre Organisationen/freiwillige Assoziationen (Kaufmann 2003). Mit anderen Worten: Die vielfältigen intergenerationalen Unterstützungsleistungen, sei es Erziehungsarbeit, Hilfe, Beratung, Betreuung, finanzielle Transfers oder Pflegeleistungen, Freiwilligenarbeit oder Ehrenamt, tragen genauso wie etwa die in der sozialstaatlichen Altersvorsorge institutionalisierte Generationensolidarität zur sozialen Wohlfahrt bei.

## 5. Schlussfolgerungen

Zum Abschluss werden wir auf das Verhältnis zwischen Generationen- und Ungleichheitsforschung eingehen als zwei wichtige Forschungsbereiche, die jeweils *eine* spezifische Differenzkategorie (Alter-Status) in den Vordergrund rücken. Daran anschliessend werden die wichtigsten Erkenntnisse des vorliegenden Berichts und ihre Implikationen für Forschung und Sozialpolitik kurz erörtert.

### 5.1 Das Verhältnis zwischen Generationen- und Ungleichheitsforschung

An verschiedenen Stellen haben wir bedauert, dass die Generationenforschung der Tatsache zuwenig Rechnung trägt, dass intrafamiliale Beziehungen unter anderem auch zur Reproduktion sozioökonomischer Ungleichheiten beitragen. Die Vernachlässigung dieser Thematik rührt daher, dass die Generationenforschung auf die soziale Differenzierung nach Altersgruppen fokussiert. Am deutlichsten wird diese Perspektive in Kaufmann (2005), wo explizit behauptet wird, dass der Generationenkonflikt den Klassenkonflikt ablöst. Die Behauptung von Kaufmann zeigt indes auf, dass auch andere Forschungsbereiche gewisse soziale Differenzierungen in den Vordergrund rücken. Denken wir nur an die Klassentheorie, die Genderforschung, die Migrationsforschung oder die Rassismuskforschung. In der Ungleichheitsforschung steht in der Regel die vertikale Differenzierung, z.B. zwischen arm und reich, im Vordergrund, wobei seit einigen Dekaden auch horizontale Differenzierungen (z.B. Milieutheorien) und individualisierungstheoretische Überlegungen Fuss fassen. Angesichts der Akzentuierung von vertikalen Differenzierungen liegt es auf der Hand, dass die Ungleichheitsforschung der Mainstream-Generationenforschung vorwerfen kann, sie würde die Funktion der Familie im Hinblick auf die intergenerationelle Reproduktion von sozioökonomischen Ungleichheiten vernachlässigen. Betrachtet man den Generationenbericht Schweiz (Perrig-Chiello, Höpflinger und Suter 2008), scheint diese Kritik nicht unberechtigt, wird die empirisch gut belegte „Vererbung“ von sozialem Status nur in zwei relativ kurzen Kapiteln (7 und 12) abgehandelt. Immerhin bringen es Suter und Höpflinger im Generationenbericht (Perrig-Chiello et al. 2008) aber doch auf den Punkt mit dem Satz: „Familiale Generationenbeziehungen sind eine wichtige Quelle sozialer Ungleichheiten“ (S. 134). Und ein paar Seiten später im selben Bericht schreibt Höpflinger (S. 242): „Die heutigen Erbschaften entwickeln sich immer mehr zu einer – sozial selektiv ausgezahlten – vierten Säulen der Alterssicherung. Entsprechend tragen heutige Erbschaften zu einer verstärkten Konzentration der Vermögen auf ältere Altersgruppen bei“ (S. 242). Diese beiden ungleichheitstheoretischen, aber auch sozialpolitisch eminent wichtigen Fakten ändern allerdings nichts an der Tatsache, dass der Generationenbericht vornehmlich die funktionalen Aspekte von Generationenbeziehungen thematisiert und viele andere negative Aspekte von Generationenbeziehungen wie etwa Gewalt gegen Kinder, Missbrauch von Kindern, Gewalt gegen Alte etc. gar nicht erst thematisiert.

Die Vernachlässigung der Ungleichheitsforschung ist umso bedauerlicher als es in der Soziologie eine grosse Forschungstradition gibt, die sich mit der intergenerationalen Vererbung von „sozialem Status“ befasst und es auch umfangreiche empirische Belege, z.B. Statuszuweisungsmodelle, Mobilitätsmatrizen oder die PISA-

Studien gibt. Im Weiteren zeigt die Forschung auch auf, dass der soziale Herkunftseffekt bereits nach der Geburt wirkt und sich die intragenerationellen Ungleichheiten, gemessen etwa an der Vermögensverteilung, mit zunehmendem Alter akzentuieren. An der Logik des sozialstrukturellen Matthäus-Effekts können auch die ausserfamilialen Generationenbeziehungen und der Wohlfahrtsstaat mittels Bereitstellung von öffentlichen Schulen und redistributiven Transfers nur wenig ändern. Hinzu kommt, dass der politische Zeitgeist, der z.B. deutlich wird in der Abschaffung der Erbschaftssteuern in zahlreichen Kantonen und in den Versuchen, den Privatschulen eine grössere Bedeutung einzuräumen, eher gegen als für eine Realisierung des Chancengleichheitspostulats spricht. Fazit: Die Generationenforschung hat zweifellos Recht, wenn sie auf die Funktionalität von intergenerationellen Beziehungen hinweist. Weder der Staat noch eine andere Institution ist in der Lage, gleichermassen wie die Familie die gesellschaftliche Ressource Humanvermögen zu erzeugen. Gleichwohl sollte dabei nicht vernachlässigt werden, dass auch in Schulen und freiwillige Assoziationen intergenerationelle Kontakte stattfinden und Humanvermögen erzeugt wird und vor allem dass Kinder, aber auch hilfs- und pflegebedürftige Alte nicht über die gleiche Chance verfügen, von Familienangehörigen optimal unterstützt zu werden. Insofern drängt sich die Überlegung auf, inwiefern die Frage der Generationenbeziehungen nicht erweitert werden sollte, um die Frage nach der Zivilgesellschaft in ihrer dreifachen gesellschaftlichen Rolle: (1) als Sozialisierungsinstanz über die Familie hinaus in Assoziationen und Organisationen, (2) als Auseinandersetzung über die „gute Gesellschaft“ und das „gute Leben“ (good society and good life), d.h. über die Normen und Werte welche das Zusammenleben regeln, sowie (3) als von wirtschaftlichen, staatlichen und religiösen Interessen unabhängiger Ort gewaltfreier Auseinandersetzung über unterschiedliche und konfliktive Interessen (Edwards 2004).

## **5.2 Der gesellschaftliche Nutzen von Generationenbeziehungen und seine Messbarkeit**

Der gesellschaftliche Nutzen von Generationenbeziehungen ist nicht einfach zu bestimmen. So sind intergenerationelle Beziehungen in ihren Auswirkungen genauso ambivalent wie intragenerationelle. Einerseits erzeugen z.B. intrafamiliale Beziehungen in Form von Erziehungsarbeit Humanvermögen und sind als Quelle intergenerationeller Solidarität unverzichtbar für die Gesellschaft. Andererseits kann z.B. häusliche Gewalt die Humanvermögensbildung innerhalb der Familie stark beeinträchtigen. Zudem tragen intrafamiliale Beziehungen zur Reproduktion sozioökonomischer Ungleichheiten bei, sei das durch Transfers von ökonomischem Kapital (z.B. Erbschaften), kulturellem oder sozialem Kapital. Diese Ambivalenz gilt es sowohl bei der Konzeptualisierung und Messung des Nutzens von Generationenbeziehungen als auch bei der Konstruktion sozialpolitischer Massnahmen zu beachten.

Besondere Aufmerksamkeit muss darüber hinaus der geschlechterspezifischen Strukturierung intergenerationeller Beziehungsarbeit geschenkt werden. Sie wird hauptsächlich von Frauen und unentgeltlich geleistet. So tragen Frauen die Hauptlast der unentgeltlichen Erzeugung von Humanvermögen und von Pflegeleistungen. Im Sinne des Gleichstellungspostulats wäre es wünschenswert, dass diese unentgeltlichen Leistungen gleichmässiger zwischen den Geschlechtern verteilt und/oder besser honoriert werden, sei das durch Sozialtransfers oder via Steuern.

Neben den auf die Familie fokussierenden Generationenbeziehungen existieren ferner familienübergreifende Kontakte zwischen den Generationen. Diese werden in der Generationenforschung bis jetzt vernachlässigt. Viele Beiträge suggerieren, dass damit primär Kontakte zwischen Grosseltern, Eltern und Kindern gemeint sind. Im Unterschied dazu spricht das makrosoziologische Sozialkapital-Konzept dafür, dass ausserfamiliale Beziehungen genauso wichtig, wenn nicht sogar wichtiger sind als intrafamiliale. So setzen gesellschaftliche Modernisierung und Kohäsion voraus, dass Menschen nicht nur mit Mitgliedern der eigenen Familie, sondern auch konstruktiv in öffentlichen Räumen und in freiwilligen Assoziationen mit Menschen kooperieren, die weder der eigenen Familie noch derselben Generation angehören. In diesem Zusammenhang ist das Konzept der Zivilgesellschaft anzuführen, welches die Generationenbeziehungen auf das gesamtgesellschaftliche Leben mit allen gesellschaftlichen Differenzen ausweitet.

Auch die Rolle des Sozialstaates ist wichtig für die Bestimmung des Nutzens von Generationenbeziehungen. Bisher vorhandene empirische Studien dokumentieren, dass die intergenerationelle Unterstützungsbereitschaft und Solidarität nicht abnehmen mit dem Ausbau von Sozialstaaten. Das widerspricht der Crowding-Out-Hypothese, laut derer der Sozialstaat seine Bürger/innen von der Pflicht befreit, in Not geratene Familienmitglieder zu unterstützen. Von daher scheint die Sozialpolitik gut beraten, die intergenerationellen Hilfeaktivitäten in der Bevölkerung nicht durch einen Abbau des Sozialstaats fördern zu wollen.

Des weiteren erscheint es wesentlich, für die Bestimmung des gesellschaftlichen Nutzens von Generationenbeziehungen zwischen intergenerationellen und intragenerationellen Beziehungen zu unterscheiden. Die empirische Sozialkapitalforschung macht dies jedoch nicht. Aus Sicht der Theorie macht es keinen Sinn, zwischen diesen beiden Beziehungstypen zu unterscheiden, da sich beide gleichermaßen sowohl positiv als auch negativ auswirken können. Wichtiger als die Differenz zwischen intra- und intergenerationellen Beziehungen ist die Differenz zwischen starken und schwachen Beziehungen. So zeigt sich, dass Freundschaften und die Familie (starke Beziehungen) vor allem im Hinblick auf das physische und psychische Wohlbefinden von Bedeutung sind. Wichtig im Hinblick auf die Erzielung von materiellen Zielen, sei das im Erwerbsleben oder in der Politik, sind vor allem aber auch spontane Bekanntschaften am Arbeitsplatz, in der Ausbildung oder in freiwilligen Assoziationen (z.B. Parteien, Vereinen, Verbänden, Kirche).

Auch in der Debatte um soziale Nachhaltigkeit werden intergenerationelle Beziehungen nicht direkt thematisiert und es existieren (bislang) keine Nachhaltigkeitsindikatoren für ihre Erfassung. Bei der Konzeptualisierung von Nachhaltigkeit werden zwar der soziale, gesellschaftliche Zusammenhalt oder auch eine gerechte Gemeinschaft als wesentlicher Grundpfeiler hervorgehoben. Dabei wird jedoch nicht differenziert hinsichtlich der verschiedenen Formen intergenerationeller Beziehungen. Ausserdem findet die mikrosoziologische Prämisse, dass soziales Kapital intergenerationell „vererbt“ werden kann, kaum Entsprechung in der konkreten Ausgestaltung der Messkonzepte.

Der Kapitalstock und der Nettonutzen intergenerationeller Beziehungen lassen sich also – zumindest zum jetzigen Zeitpunkt – nicht empirisch eruieren. Sozialkapital-

Indikatoren, die bei internationalen Vergleichen herangezogen werden, beschränken sich in der Regel auf Mitgliedschaften in freiwilligen Assoziationen. Ob eine solche Mitgliedschaft auch einen Zugang zu Ressourcen garantiert, bleibt dabei jedoch eine offene Frage. Hinzu kommt, dass die gesellschaftlichen Auswirkungen dieser Assoziationen genauso wie jene der Familien sowohl positiv (Erzeugung von Humanvermögen) als auch negativ (z.B. soziale Exklusion, Fundamentalismus, Mafia) sein können. In diesem Sinne ist der Versuch, den Nutzen intergenerationeller Beziehungen zu messen, mit ähnlichen Problemen konfrontiert wie das Bruttoinlandprodukt, das unter anderem auch dann ansteigt, wenn die Prävalenz von Unfällen, Krankheiten, Umweltschäden oder Eigentums- und Vermögensdelinquenz zunimmt.